

Katholische Schulen – vielfältig, offen und engagiert die Zukunft gestalten

1 Vielfalt katholischer Schulen

Katholische Schulen sind so vielfältig wie die Trägerinnen der Schulen, wie die Orte und Regionen, in denen sie angesiedelt sind, wie die beteiligten Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler. Schulformen, Konzepte und Leitbilder unterscheiden sich, und die soziale Wirklichkeit dieser Schulen stellt sich sehr unterschiedlich dar.

Die katholischen Schulen sind historisch verwurzelt, sie sind eigentlich die historische Grundlage für unser heutiges Schulwesen überhaupt, und haben sich über die Jahrhunderte in sehr unterschiedlichen Formen entwickelt. Ausgegangen von Kloster- und Ordensschulen sowie Domschulen, erfüllen sie zunächst die Ausbildungs- und Qualifizierungsbedarfe einer mittelalterlichen Gesellschaft. Bestimmte gesellschaftliche Positionen, z.B. Landpfarrer oder Mönche, haben schon immer ein spezifisches Kompetenzportfolio vorausgesetzt. Lesen und Schreiben, Singen und Beten gehörten in diesen elementaren Bildungskanon¹ Die Dom- und Klosterschulen beschäftigten sich aber auch mit der Weiterführung der antiken *septem artes liberales*. Grundsätzlich aber war alle Bildung theologisch ausgerichtet. Das mittelalterliche Bildungsverständnis ging davon aus, dass der Mensch im Sündenfall die Gottesebenbildlichkeit verloren hatte. Sein Bemühen um Bildung galt der Heilung und Wiederherstellung dieser Ebenbildlichkeit. Das Streben nach Vervollkommnung war für den mittelalterlichen Menschen eine religiöse Pflicht.²

Mit der Weiterentwicklung der Gesellschaft traten andere und neue Qualifikationserfordernisse in den Fokus. Und so entwickelte sich die Schule ebenfalls weiter, als ein Spiegelbild der Gesellschaft, und immer bezogen auf das, was die Gesellschaft braucht und was sie kennzeichnete. Insofern ist es nicht überraschend, dass die Schule als eine neuzeitliche Einrichtung eine deutlich andere Ausrichtung bekam. An der Entwicklung der Schule kann man deshalb immer auch die Entwicklung der Gesellschaft insgesamt ablesen.

Ein enormer Entwicklungsschub trat geschichtlich mit der Reformation ein. Der Anspruch, dass der Christ ohne die vermittelnde Instanz der Kirche die Hl. Schrift lesen können sollte, setzte einen Bildungsbedarf frei, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Die ersten Gemeindeordnungen der protestantischen Gemeinden waren Schulordnungen, weil die Gemeinden ohne Schule, d.h. ohne die Institution, die die Heranwachsenden mit den basalen Kenntnissen des Lesens und Schreibens und der biblischen Schriften vertraut machen sollte, nicht vorstellbar waren. Aber das weiter auszuführen wäre eine eigene Untersuchung und ein eigenes Thema.

¹ Vgl. Lesch, Karl-Josef (1992): Das Schulwesen am Vorabend der Reformation. In: Handbuch Katholische Schule Bd. 3. Zur Geschichte des katholischen Schulwesens. Hrsg. Von Rainer Ilgner. Köln, S. 16.

² Wächter, Jörg-Dieter (2006): Sache und Subjekt. Problemgeschichtliche und systematische Analysen eines pädagogischen Problems. Würzburg, S. 113.

Die Vielfalt katholischer Schulen wird nicht nur historisch deutlich, sondern selbstverständlich auch in der Gegenwart. Ich greife zur Illustration auf die katholischen Schulen des Bistums Hildesheim zurück.

Das Bistum Hildesheim ist nur ein vergleichsweise kleiner Schulträger mit insgesamt 11 Schulen. Aber bereits darin lässt sich eine gewisse Vielfalt der Schultypen und Ansätze erkennen:

Ganz im Norden des Bistums, in Bremerhaven, gibt es die Katholische Schule Bremerhaven, mit einer Grundschule und einer weiterführenden Oberschule. Bremerhaven hat einen Katholikenanteil von knapp 11 Prozent. Die Katholische Schule beschult ca. 44 % katholische Kinder und Jugendliche. Sie ist unser Standort in der Diaspora und bezieht aus dieser Minderheitenlage ihre Legitimation und ihren Auftrag. Zudem ist Bremerhaven die Kommune mit dem ärmsten Quartier in Deutschland. Auch daraus ergibt sich für uns Profil und Verpflichtung, die Schule gerade für finanziell schwächere Familien offen zu halten.

Deutlich anders ist die Eichendorffschule in Wolfsburg aufgestellt. Wolfsburg ist die Kommune mit dem höchsten Durchschnittseinkommen in Deutschland. Wir haben dort eine Oberschule und ein Gymnasium mit insgesamt über 1.000 Schülerinnen und Schülern. Die Eichendorffschule ist eine Katholische Schule im industriellen Herzen Niedersachsens. Wolfsburg hat einen Katholikenanteil von gut 17 %. In Wolfsburg geht ohne VW gar nichts, und insofern sind die öffentliche Infrastruktur, Kunst und Kultur, Sport und Freizeit in hohem Maße mit den Möglichkeiten des Autobauers verknüpft. Unsere Schule kooperiert nicht nur mit dem Phaeno, einem naturwissenschaftlichen Mitmachmuseum, sondern über den VFL auch mit dem Deutschen Fußballbund. Die Eichendorffschule ist eine so genannte „Eliteschule des Fußballs“.

In Hildesheim, der Stadt des Bischofssitzes, gibt es vier katholische Schulen, und zwar zwei Gymnasien, eine Oberschule und eine Haupt- und Realschule. Aus der Unterschiedlichkeit der Schulformen und der Unterschiedlichkeit der Schultraditionen ergeben sich ebenfalls Ansatzpunkte für das jeweilige Schulprofil. Die St. Augustinus-Oberschule setzt einen Schwerpunkt auf Benachteiligtenbildung und hat einen sehr hohen Anteil von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf, die Albertus-Magnus-Realschule unterhält exzellente Kontakte zur örtlichen Wirtschaft und sorgt für gute Förderung der Schüler sowie gute Chancen auf dem Ausbildungsmarkt. Das Josephinum ist eine der ältesten Schulen Deutschlands und wurde zu Beginn des 9. Jhd. gegründet. Das Gymnasium Marienschule ist eine ehemalige Ordenschule der Ursulinen und hatte lange den Schwerpunkt einer emanzipatorischen Mädchenbildung. Die Schule ist 175 Jahre alt. Die Gymnasien fühlen sich einer sehr anspruchsvollen gymnasialen Bildung verpflichtet, die die Schülerinnen und Schüler auf verantwortungsvolle Positionen in unserer Gesellschaft vorbereitet.

Schon an dieser kurzen Auflistung weniger Schulen eines kleinen Schulträgers kann man erkennen, wie unterschiedlich die Herkunft und die Tradition der katholischen Schulen ist, und wie sehr sich die Schulen konzeptionell und im Hinblick auf ihre Schülerschaft unterscheiden.

Die Vielfalt der katholischen Schulen lässt sich hier an den Schulformen, an den Konzeptionen, an den Zielgruppen, an den Abschlussmöglichkeiten und an den Schulprofilen ablesen. Was alle Schulen eint ist das übergreifende Leitbild, das gerade sehr frisch verabschiedet wurde und dass das Handeln der Schulen insgesamt steuert, ohne ihre je spezifischen Eigenheiten zu verleugnen.

2. Katholische Schulen als offene Institution

Schaut man auf die Geschichte der katholischen Schulen, so wird rasch klar, dass katholische Schulen in ihrem Auftrag und in ihrer Erscheinungsform wandelbar sind, d.h. sie entwickeln sich und verändern sich mit der Gesellschaft, in der sie existieren. katholische Schulen sind in geschichtliche Veränderungsprozesse hinein offen. In institutionstheoretischer Hinsicht ist dies allerdings eine triviale Feststellung, denn Institutionen neigen immer dazu, ihre Fortexistenz durch die Anpassung an äußere Rahmenbedingungen zu sichern.

Gerade Schulen sind in besonderer Weise ein Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sie existieren. Und da ist es erwartbar, dass sie sich mit den Zielsetzungen der Gesellschaft verändern, mit den Bildungs- und Erziehungsmaximen, die innerhalb der Gesellschaft als plausibel gelten. Es gibt auch keine historischen Belege dafür, dass die Schule zur Veränderung von Gesellschaften getaugt hätte, auch wenn pädagogische Omnipotenzfantasien das häufiger gern gesehen hätten. Schule ist also eine Funktion der Gesellschaft, auch wenn es zwischen der pädagogischen Reflexion und Theoriebildung einerseits und der Gesellschaft bzw. der Bildungspolitik andererseits immer auch gegenseitige Kritikverhältnisse gegeben hat.

Damit ist auch klar, dass sich die Schule unter den Bedingungen der reaktionären Gesellschaftspolitik des 19. Jhd.'s oder unter den Bedingungen einer absolutistischen bzw. feudalen Herrschaftsform anders darstellt als unter demokratischen Bedingungen einer pluralen Gesellschaft. Die Frage nach der Offenheit einer Schule oder des Schulsystems hängt also konstitutiv zusammen mit der gesellschaftlichen Ordnung. Je offener eine Gesellschaft sich selbst versteht, desto drängender sind auch die Fragen nach der Öffnung bzw. nach der Offenheit einer Schule.

Die Frage, ob und inwiefern katholische Schulen offen sind, ist historisch differenziert zu beantworten. katholische Schulen sind als Dom- oder Klosterschulen zunächst gedacht als Klientelschulen, mit spezifischem Auftrag, der auch ein bestimmtes Brauchbarkeitsideal voraussetzte. Damit sind die frühen mittelalterlichen Schulen eigentlich Berufsschulen, denn sie bereiten auf eine sehr spezifische Berufstätigkeit vor. Diese wiederum setzte nicht nur unmittelbare berufliche Kenntnisse voraus, in dem man wissen musste, wann man welchen Psalm singt und wie man welche Gebete spricht. Die berufliche Fertigkeit erstreckte sich eben nach und nach auch auf die allgemeinbildende Funktion und Aufgabe der Schule. Darin setzte die mittelalterliche Schule den Bildungsanspruch der antiken Allgemeinbildung in den *septem artes liberales* fort. Diese Allgemeinbildung war allerdings durchaus eine exklusive Bildung, die keineswegs „allgemein“ als Bildung für alle gedacht war.

Über Jahrhunderte hinweg stellte sich die Frage nach Offenheit überhaupt nicht, weil das Bildungs- und Schulsystem insgesamt den Offenheitsgedanken so, wie wir ihn heute verwenden würden, gar nicht kannte. Offenheit einer Schule wird erst zum Thema, wenn man eine allgemeine Schulpflicht voraussetzt und in der Schule den Anspruch auf eine Allgemeinbildung ausnahmslos für alle vertritt.

„Bildung für alle“ ist zugleich eine staatspolitische Maxime. Denn der gebildete Bürger ist derjenige, der seine Rechte und Pflichten kennt und entsprechend handeln kann. Er ist derjenige, der Rechte und Pflichten weiterentwickeln kann und deshalb und insofern den Staat

selbst, das Gemeinwesen, die Demokratie voranbringt. Deshalb muss der Staat ein konstitutives Interesse an der Bildung seiner Bürger haben. Im Grunde setzt sich hier das reformatorische Paradigma fort: denn der gebildete Christ kann die Hl. Schrift lesen und sich in Glaubensdingen ein eigenes, von vermittelnden Instanzen unabhängiges Urteil bilden; so kann auch der gebildete Bürger sich in allen Angelegenheiten des öffentlichen Lebens ein eigenes Urteil bilden und ist mithin nicht abhängig von autoritären Instanzen.

In einer pluralen Gesellschaft ist Offenheit auch gegeben, wenn man sie als Teiloffenheit versteht, denn nicht alle müssen für alles offen sein. Die katholischen Schulen sind Teil einer grundsätzlich für alle offenen Schullandschaft und bringen sich mit einem spezifischen Profil in diese Landschaft ein.

3. Engagement katholischer Schulen

Engagiert waren katholische Schulen schon immer. Sie sind niemals als Institutionen denkbar, in denen Dienst nach Vorschrift erledigt wird, sondern immer nur mit Interesse an den Schülern, Interesse an der Zusammenarbeit mit Eltern, Interesse an der Weitergabe einer Botschaft und einer Lebenseinstellung.

Selbstverständlich kann sich jede Schule engagieren, und das geschieht faktisch ja auch. Viele Schulen, nicht nur katholische, sondern auch andere freie Schulen sowie staatliche Schulen leben vom Engagement der Schulgemeinschaft. Aber eine katholische Schule kann sich vom Anspruch auf Engagement nicht dispensieren, Engagement gehört konstitutiv zu ihrem Selbstverständnis.

Das Engagement einer katholischen Schule richtet sich in erster Linie nicht auf das Wohlergehen der Schule selbst, etwa beim Sponsorenlauf zur Aufbesserung der Klassenkasse, sondern es richtet sich als solidarisches Handeln auf Bedürftige im weitesten Sinne.

Bedürftig können die Schülerinnen und Schüler sein, denen das Lernen schwerer fällt als anderen. Ein Patensystem zur Unterstützung der Kleinen, die sich in der Schule erst noch zurechtfinden müssen, ist eine Zuwendung zu Bedürftigen. Oder Stipendien für Familien in wirtschaftlich engen Verhältnissen sind eine Möglichkeit, sich zu engagieren.

Mindestens genauso wichtig ist der Blick nach außen: wo gibt es Not und Bedürftigkeit in unserer Stadt, in unserem Umfeld, wie können wir das Bewusstsein entwickeln, dass wir nicht allein auf der Welt sind, und dass wir nicht für uns selbst auf der Welt sind – diese Fragen stellen sich die engagierten Schulen. Wir haben kaum eine Schule, die nicht international vernetzt ist, und die sich nicht in internationalen Partnerschaftskontakten um die Not anderer Menschen kümmert, als Nächstenliebe, als Fernstenliebe.

katholische Schulen haben innerhalb der Schulgemeinschaft, aber auch innerhalb der Gesellschaft und innerhalb menschlicher Kontexte überhaupt die Aufgabe, sich nicht nur um sich selbst zu kümmern und nicht nur für sich selbst zu sorgen. Sie sind auf ein Engagement für andere verpflichtet. Der Grund ist eigentlich einfach: die Katholische Kirche betreibt Schulen nicht deshalb, um eine optimale Ausbeute an geistlichen Berufen zu generieren; sie betreibt Schulen auch nicht zu dem Zweck, eine exklusive schulische Elitebildung zu realisieren, sondern sie unterhält Schulen als Dienst an der Gesellschaft und als Dienst an den jungen Menschen.

Selbstverständlich besteht dieses interesselose Interesse auch darin, Heranwachsenden eine umfassende Allgemeinbildung, zu der auch ausdrücklich religiöse Bildung und die Auseinandersetzung mit religiösen Themen und Fragestellungen gehört, zu ermöglichen. Der Sinnhorizont, das Ethos, Traditionen und eine bestimmte Weltsicht sind ja kein verpflichtender Lernstoff, den es nachzubeten gilt, sondern sind Angebot, Chance, ein Schatz vielleicht, der jungen Menschen helfen kann, sich im Leben und in der Gesellschaft zurechtzufinden. Auch die Glaubensüberzeugungen der katholischen Kirche als Schulträger müssen im Modus kritischer und reflektierter Auseinandersetzung angeeignet werden. Aber für Bildungsprozesse versteht sich das von selbst.

Entscheidend ist, dass für katholische Schulen auch einen Primat des Handelns gilt: bereits in schulischen Kontexten soll ein solidarisches Handeln in unterschiedlichen Bezügen eingeübt und praktiziert werden.

4 Die Zukunft gestalten

Dass Schulen, insbesondere katholische Schulen, daran interessiert sind, sich auf Zukunft zu beziehen, versteht sich von selbst. Sie exekutieren kein Curriculum, weil die Tradition es so vorsieht, sondern sie wollen die Lebenszeit, die für die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen noch vor ihnen liegt, in den Blick nehmen: *non scholae sed vitae!*

Und diese Zeit der Zukunft soll nicht einfach ertragen oder hingenommen werden, sondern sie soll und muss gestaltet werden: „Zukunft passiert nicht. Wir machen sie“³. Darin liegt die Überzeugung eines modernen Bildungsbegriffs, und darin liegt auch die Verantwortung im pädagogischen Prozess, nämlich junge Menschen zu befähigen, die vor ihnen liegende Lebenszeit aktiv und mit Verantwortung zu gestalten. Die Fächer der Schule dienen – wie allerdings in jeder Schule – dazu, diese Gestaltung nicht beliebig vorzubereiten, sondern sie sachgerecht und auf der Basis von fundierten Kenntnissen anzubahnen.

Die katholischen Schulen stehen dabei vor mehreren Herausforderungen:

Angebotsschulen

katholische Schulen sind Angebotsschulen, das bedeutet, sie sind in der Regel Ersatzschulen, an denen die Heranwachsenden ihre Schulpflicht ersatzweise ableisten können. Ebenso ersetzen sie die staatlichen Schulen im Hinblick auf die Möglichkeit, Abschlüsse zu erwerben. An einer Schule in freier Trägerschaft, also an einer katholischen Schule, muss man seine Kinder nicht beschulen lassen, es handelt sich um ein freies Angebot in einem freien Land, das man annehmen oder ablehnen kann.

Die Erziehung der Kinder ist in Deutschland das Recht, das in erster Linie den Eltern bzw. den Erziehungsberechtigten zukommt. Wenn Eltern ein Angebot annehmen wollen, dass in der Schullandschaft besteht, sei es eine konfessionelle Schule, sei es eine Waldorfschule, sei es ein Landerziehungsheim oder ein Internat, so können sie sich nicht nur dafür entscheiden, sondern die Verfassung schützt dieses Recht als ein Grundrecht. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass der Staat eine Schutzpflicht gegenüber den freien Schulen hat. Er darf sie grundsätzlich nicht schlechter stellen als staatliche Schulen, weil er Eltern in der Ausübung ihres Grundrechtes auf Erziehung ihrer Kinder nicht grundlos einschränken darf.

³ Wahlslogan von Bündnis 90/Die Grünen

Schulen in freier Trägerschaft, also insbesondere auch unsere katholischen Schulen, sind als Institution unverzichtbar für eine freie Gesellschaft, und insofern darf der Staat sie nicht als bloße Konkurrenzschulen verstehen, sondern als Bereicherung des schulischen Angebotes insgesamt, das es den Eltern ermöglicht, ihr Erziehungsrecht nach eigenen Vorstellungen auszuüben.

Inhalt / Konzept

Freie Schulen haben die Möglichkeit, im Rahmen des gesetzlich formulierten Bildungsauftrages eigene konzeptionelle und inhaltliche Schwerpunkte zu setzen. Die klassische Formel dafür lautet: sie sind den staatlichen Schulen gleichwertig, aber nicht gleichartig. Freie Schulen können in der Ausgestaltung des Bildungsauftrags von staatlichen Vorgaben abweichen und sind lediglich in der Aufnahmepraxis, bei Versetzungen und bei den Abschlüssen an die staatlichen Regeln gebunden.

Für katholische Schulen haben sich zahlreiche Varianten spezifischer Konzepte herausgebildet: Mädchenbildung, Jungenbildung oder Compassion als Alleinstellungsmerkmal. Immer geht es um einen möglichen Rückbezug auf das Evangelium, und zwar nicht als langweiliger Verweis auf eine Tradition, die ohnehin niemand mehr überzeugend findet, sondern als lebendige Interpretation des eigenen Handelns in die Gesellschaft hinein.

Wir haben das in der Leitbildentwicklung im Bistum Hildesheim so versucht auszudrücken:

„Die Katholischen Schulen sind kirchliche Orte, in denen die christliche Gemeinschaft gelebt und gefördert wird

Die Katholischen Schulen haben Teil am Sendungsauftrag der Kirche, das Evangelium zu leben. Im Schulalltag drückt sich dies besonders aus: im Dienst am Nächsten, in der Verkündigung der christlichen Botschaft, die über Leid und den Tod hinaus Hoffnung gibt, in der gemeinsamen Feier des Lebens sowie in der Erfahrung, zu einer Gemeinschaft dazuzugehören. (...)

Die Katholischen Schulen sind Orte, an denen die Zuwendung Gottes im menschlichen Miteinander erfahren werden kann

Die Katholischen Schulen sehen in jedem einzelnen Menschen ein unverwechselbares Geschöpf und Ebenbild Gottes. Diese Haltung verpflichtet sie zu einer Kultur der Achtsamkeit, die die existentiellen Nöte und Ängste sowie die Freude und Hoffnung aller Menschen in der Schulgemeinschaft wahrnimmt.“⁴

Personal

In einer Zeit, in der die Überzeugungskraft der Kirche schwindet, und in der folglich auch die Zugehörigkeit zur Kirche rückläufig ist, stellt es sich als schwierig dar, Menschen zu finden, die als ausgebildete Lehrkräfte den inhaltlichen Auftrag und das Anliegen der katholischen Schulen mittragen und weiterentwickeln.

Nicht nur Eltern und Schülerinnen und Schüler sind längst häufig kirchenfern, nicht getauft, gehören anderen Konfessionen oder Religionen an, sind womöglich gar nicht religiös

⁴ Schule gestalten. Den Menschen sehen. Leitbild der katholischen allgemeinbildenden Schulen in freier Trägerschaft im Bistum Hildesheim. 2021

gebunden, schätzen aber das Angebot der kirchlichen Schulen. Auch Lehrpersonen stehen religiösen und kirchlichen Vorstellungen häufig eher fern. Insofern ist es eine Aufgabe für den Schulträger, darüber zu informieren, was wir tun und was wir wollen, also unser Konzept darzustellen, und es ist eine Aufgabe, Lehrpersonen ebenso wie Schülerinnen und Schüler zu begleiten, damit dieses Konzept von ihnen mit Leben erfüllt und mitgetragen werden kann.

Weil das schon schwierig genug ist, ist es besonders ärgerlich, wenn auch in diesem Bereich die vermeintliche Konkurrenz zu staatlichen Schulen durchschlägt. Als in Niedersachsen die Förderschulen abschaffen wollte und die Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf an Regelschulen beschult werden sollten, wurden die Förderschullehrkräfte knapp. Der Staat hat sich dann erstmal selbst bedient und freie Schulen von der Versorgung mit geeigneten Lehrkräften vollkommen ausgeschlossen, so dass die freien Träger mit immensen Mitteln eigene Qualifizierungsanstrengungen unternehmen mussten, um diese Lücke zu schließen.

Hier wäre es wichtig, dass der Staat nicht durch die eigene Personalpolitik den freien Schulen das Wasser abgräbt.

Finanzierung

Die vierte Herausforderung, die ich nennen möchte, ist die Finanzierung der katholischen Schulen. Insbesondere dort, wo die katholischen Schulen mit Beamtenverhältnissen arbeiten, gibt es riesige Probleme mit den Versorgungsaufwendungen. katholische Schulen verbeamteten in vielen Fällen ihre Lehrkräfte, weil es in der Konkurrenzsituation zum Staat einen ungeheuren Wettbewerbsnachteil bedeuten würde, wenn man auf die gleiche Bezahlung und den gleichen Status verzichten würde.

Die Refinanzierung der freien Schulen ist in den verschiedenen Bundesländern unterschiedlich geregelt. In Niedersachsen werden etwa 80 % der Gesamtkosten staatlich refinanziert. Die verbleibenden 20 % sind aber in der Summe so hoch, dass es vielen freien, auch kirchlichen Schulträgern sehr schwer fällt, sie auch weiterhin aufzubringen. Hinzu kommen die enorm steigenden Pensionslasten. Gerade hier in Hamburg hat vor wenigen Jahren das Erzbistum entschieden, sich von katholischen Schulen zu trennen, weil man sich nicht in der Lage sah, die hohen Versorgungsaufwendungen zu tragen.

Eine Option für die katholische Schulen wäre die Erhöhung der Einnahmen, das bedeutet z.B. eine deutliche Erhöhung der Elternbeiträge. Im Bistum Hildesheim ist der höchste Elternbeitrag momentan bei 70 € pro Kind und Monat. Selbstverständlich wäre eine sukzessive Anhebung der Beiträge möglich, vermutlich für viele Eltern sogar finanzierbar, erst recht, wenn man sie mit Ermäßigungen und Stipendien koppelt. Wir befürchten als kirchlicher Schulträger, dass sich dann diejenigen, denen die Kosten zu hoch wären, sich von unseren Schulen verabschieden müssten. Wir würden ausgerechnet die Familien verlieren, denen wir uns besonders verpflichtet fühlen. Dann hätte uns die miserable Refinanzierung des Staates noch weiter in das Problem getrieben, dass wir eine Schule für diejenigen unterhalten, die es sich leisten können. Das 2. Vatikanische Konzil formulierte dazu: „Die Heilige Synode mahnt die Oberhirten und alle Gläubigen nachdrücklich, (...) daß sie sich besonders derjenigen annehmen, die arm sind an zeitlichen Gütern“.⁵

⁵ Gravissimum educationis Nr. 9

Der Staat schafft also die Rahmenbedingungen, die zu einer Situation führen, die man dann den katholischen Schulen vorwerfen kann: dass sie nämlich die Sonderung der Schülerinnen und Schüler nach den Besitzverhältnissen der Eltern betreiben würden. Ich persönlich halte das für eine perfide Strategie, die geeignet ist, die Freiheit und Vielfalt unseres Schulwesens zu gefährden.

5 Zusammenfassung

Meine Ausführungen hatten einen hohen normativen Gehalt, ich habe häufig nicht nur beschrieben, sondern auch gefordert oder Normen gesetzt. Ich meine, auch andersherum lässt sich das Thema darstellen.

Wenn wir nämlich die normativen Ausführungen als kritische und selbstkritische Folie interpretieren, vor deren Hintergrund sich unsere katholischen Schulen auch beurteilen und möglicherweise verändern, verbessern oder weiterentwickeln lassen, dann wäre meine Intention ziemlich genau getroffen.

Dann wäre es etwa ein kritischer Prüfstein, ob unsere katholischen Schulen tatsächlich vielfältig sind, ob sie im Innenverhältnis Vielfalt zulassen, schützen, vielleicht gar fördern. Im Bistum Hildesheim haben wir, ausgehend von den erschreckenden antisemitischen Vorfällen in Deutschland, überlegt, was das für unsere Schulen bedeuten kann. Wir haben Fortbildungen mit der „Bildungsstätte Anne Frank“ gemacht und arbeiten jetzt gemeinsam an der Frage, wie wir Diversität schützen können, wie wir Diskriminierung, Rassismus und Antisemitismus vermeiden können, wie wir damit so umgehen können, dass Schülerinnen und Schüler erkennen, dass jeder Mensch von Gotte geliebt ist.

Wir können die Frage stellen, wie offen unsere Schulen eigentlich sind: für Menschen mit finanziell engen Grenzen oder für Andersdenkende, für Menschen mit anderer Religion, Herkunft. Im vorletzten Jahr war ich verblüfft, dass mir Schulträgervertreter von Ordensschulen erklärten, bei ihnen müssten auch die muslimischen Schüler am katholischen Gottesdienst (es handelte sich um eine Eucharistiefeier!) teilnehmen. Ich halte das für eine übergriffige Form, das schulische Glaubensleben zu gestalten. Kritisch darüber nachzudenken kann nicht schaden.

Und wir können uns fragen, wem eigentlich das Engagement gilt, mit dem wir in der Schule unterwegs sind. Ich habe von den Jesuiten gelernt, dass es gut ist, nichts für sich selbst zu tun. Wenn die Klassenfahrt so teuer ist, dass manche sich die Teilnahme nicht leisten können, sollte man nicht einen Hilfsfonds auflegen oder einen Sponsorenlauf veranstalten, sondern ein anderes Ziel wählen. Der Klassenfahrtstourismus folgt häufig eher der Maxime „weiter, teurer, exklusiver“ als dem Gedanken, wie man die Bildung der Schülerinnen und Schüler fördern kann.

Und wenn Schulen ihren Beitrag dazu erbringen, die Zukunft zu gestalten, dann muss man auch fragen, mit welchen Inhalten das geschieht, wer sie glaubhaft und authentisch vertritt, und wie es gelingen kann, eine freie Schule in einer freien Gesellschaft möglich zu machen.

Gerade weil eine katholische Schule nicht selbstverständlich ist, weil sie als Angebotsschule sich immer wieder neu orientieren muss, sich über ihren Weg vergewissern muss, ist es aus meiner Sicht unverzichtbar, eine selbstkritische, reflexive Haltung einzunehmen. Das 2.

Vatikanische Konzil hat das in die griffige Formel gebracht, dass katholische Schulen den Geist der Freiheit und der Liebe zur Geltung bringen sollen, wie er im Evangelium erzählt wird⁶. Ich meine, das ist Anspruch und Ansporn, Messlatte und Orientierungsrahmen zugleich.

⁶ Vgl. Gravissimum educationis Nr. 8